



28
189



Die Serben

und die orientalische Frage.

Von einem Serben.

6

Bauhen.
Schmaler & Pech.
1865.

Dr BALLAGI GÉZA.

Einleitung.

Die Anzeichen einer nahen Lösung der orientalischen Frage mit der ganzen Größe ihrer Folgen mehrten sich augenscheinlich.

Wir glauben sohin der Menschheit zu dienen, wenn wir hier versuchen, diese europäische Angelegenheit von unserem Standpunkte aus zu besprechen.

Es wird vielleicht den Gebildeten Europa's nicht unwillkommen sein, die — wenn auch nicht Jedem genehmen — Ansichten kennen zu lernen, welche ein mitten im Gebiete des Schauplatzes bevorstehender großer Ereignisse Lebender durch unmittelbare Anschauung gewonnen hat.

Nicht aus staatsrechtlichen, diplomatischen, noch weniger aus sophistischen Principien, — sondern einzig nur aus dem Leben der Völker wachsen die Ereignisse, und je stärker die Triebe eines Volkes sind, desto früher und desto sicherer erfolgt das, was der mächtige Volksgeist will. — Da werden alle materiellen Interessen und persönlichen Wünsche von anderer Seite her, früher oder später zu Schanden; — und, wenn sie von entgegengesetzten Bahnen kommen, dann können sie nur größere, blutigere Opfer verursachen, — die Ereignisse aufhalten — nie. —

Eine solche sich selbst gebärende Idee ist im Gebiete der orientalischen Frage bereits im mütterlichen Schooße entkeimt, und ihre Geburt wird unter Strömen von Blut der Anfang einer neuen Ordnung im europäischen Leben werden.

Bevor wir jedoch an die Darlegung unserer gewonnenen Ueberzeugung gehen, müssen wir vorher einen noch wenig gekannten, oder vielmehr ganz verkannten Hauptfaktor der orientalischen Krise insbesondere schildern, weil wir sodann leichter verstanden zu werden hoffen. —

Die Serben.

Im Südosten Europa's wohnt ein über fünf Millionen zählendes Volk, das durch seine Originalität, durch seine Exklusivität und generischen Stolz, durch seine Festigkeit im ehrwürdigen Glauben seiner Ahnen, durch seine hohe Geistesbegabung, und durch sein Helden- und Märtyrerkthum das Interesse und die Sympathien aller Gebildeten im hohen Grade verdient.

Dieses Volk mit dem urslavischen Namen Serben benannt, wohnt in einer Anzahl von etwa zwei Millionen längs der türkischen Grenze in Ungarn, Kroatien und Dalmatien, und in einer Anzahl von über drei Millionen jenseits dieser Grenze im Fürstenthum Serbien, Ernagora und in der Türkei.

Die Eigenthümlichkeit dieses Volkes zeigt sich auch darin, daß es, obschon ethnographisch in einer zusammenhängenden ununterbrochenen großen Gruppe wohnend, in viele abgesonderte Parcellen vertheilt ist, die verschiedenen Gesetzgebungen unterstehen. Diese heißen: das Fürstenthum Serbien, Ernagora, Bosnien, Metochien (Alt-Serbien), Dalmatien, österreichisches Militärgrenzland, Kroatien, und Ungarn.

Als besonderes Omen seines Märtyrerkthums ist das Ganze noch durch das Zeichen des Kreuzes durchschnitten: durch die politische Grenze von Ost nach West (Oesterreich und die Türkei), und die religiöse Grenze von Nord nach Süd (orientalische und occidentalische Kirche), —

Das Interesse für die Serben wecken vorzüglich noch ihre herrlichen Nationallieber; die vielen Kämpfe, welche dieses Volk seit der Vernichtung seiner Unabhängigkeit nicht mehr im Ganzen, sondern immer nur in einzelnen Theilen mit der türkischen Großmacht stets ruhmvoll führte; — insbesondere aber durch die wichtige Lage des von diesem kühnen Volke bewohnten Landes. —

Ursprünglich lebten die Serben wie alle Slawen in ihren freien Zupanien, bis sie der Zupan von Raska, Stephan Nemanja als König in einen staatlichen Verband vereinigte.

Die Nachfolger desselben, von den zwei mächtigsten Staaten Europa's, Konstantinopel und Rom, vorzüglich in religiöser Beziehung beeinflusst, machten sich von dieser äußeren Abhängigkeit frei durch die Begründung einer eigenen Hierarchie, an deren Spitze ein Prinz ihres Hauses Rasko, mit dem Mönchsamen Sava, trat.

Unter dem neunten Nemanic, Car Stephan Dusan Silni, breitete sich das Reich der Serben bis in die Nähe Konstantinopels aus. Dusan trachtete schon nach der Kaiserkrone des Orients, und auf dem Zuge gegen Konstantinopel ereilte ihn der Tod. — Sein Reich war dazumal eines der drei mächtigsten in Europa (mit Ungarn und Böhmen).

Sein Sohn Uros Nemanja der 10te war schwach zur Beherrschung eines so that- und ehrfüchtigen Volkes, und so konnte dessen Pathe, Vukasın, unter dem Titel eines Königs die Attribute und die Hoheit eines Herrschers übernehmen.

Dem Einfall der Türken in Europa stellten sich die Serben zuerst entgegen, und in der Schlacht an der Marica besiegten die Türken durch ihre in tausend Kämpfen ausgebildete Kriegskunst die übermüthigen und unvorsichtigen Serben, wobei auch ihr König Vukasın den Tod fand.

Diese Niederlage machte die stolzen Serben den Türken tributpflichtig.

Die Wahl eines neuen Herrschers (nachdem der letzte Nemanic Uros schon früher meuchlings erschlagen war) fiel auf den Rnez von Syrmien und Matschwa, Lazar Grebljanovic, der in den Volksliedern unter dem Namen Car Lazar bekannt ist.

Dieser verweigerte die Leistung des Tributes, und in der hierauf erfolgten Schlacht auf dem Kossowofelde wurden die Serben abermals geschlagen. In dieser Schlacht zog Lazar den freiwilligen Tod der schändlichen Flucht vor, er wurde jedoch lebendig gefangen und enthauptet. — Das Volk beweint ihn noch heute als Märtyrer des Glaubens und der nationalen Selbstständigkeit.

Die Zerrfahrenheit, welche kurz vorher bei der Wahl eines

neuen Dynasten entstanden war, und schon auf den Verlust der Schlacht wesentlichen Einfluß hatte, machte es unmöglich, den Krieg fortzusetzen. Die Zügel der Regierung kamen durch die Minderjährigkeit des ältesten Prinzen Stephan in die Hände der Carin-Mutter, Milica, und diese schloß den Frieden unter noch ungünstigeren Bedingungen, unter welchen die Leistung von Hilfstruppen die wesentlichste war. Die Prinzessin Mileva mußte dem Sultan Bajazid zur Gemahlin gegeben werden.*)

Von da ab tritt die Zeit der Einmischung Ungarns, und später des deutschen Reiches ein, oder vielmehr: der alte Kampf des Occidents mit dem Halbmonde wurde erneuert.

Die nächste Folge des Verfalles des serbischen Reiches, und der sechzig Jahre nach der Kossower Schlacht erfolgten Eroberung Konstantinopels durch die Türken war:

1) Die massenhafte Einwanderung der Serben nach Ungarn (kämpfend mit der Waffe in der Hand und nicht als bloße Kolonisten), und

2) Die Uebertragung der ungarischen Krone an die Kaiser des röm. deutschen Reiches.

So concentrirte sich die christliche Streitmacht aus Serbien, Ungarn und Böhmen zum ausgiebigeren Widerstande, und die Länder der Serben und der Ungarn wurden durch Jahrhunderte der Schauplatz eines fanatischen Vernichtungskrieges.

Die Hoheit der deutschen Kaiserkrone brachte die Autorität, die römisch-katholische Propaganda und nur wenige Hilfe in diesem länderverwüstendem Kampfe.

Nach der Kossower Schlacht sank das serbische Volk immer mehr und mit der Mohatscher Schlacht (Ungarn —) verlöschte mit dem Tode des Stephan Šailjanovic der letzte schwache Schimmer eines souveränen nationalen Oberhauptes.

Der Sohn des letzten Car Lazar, Stephan, als er zum Manne herangereift war, führte den Titel eines Despoten. Er

*) Diese Prinzessin hielt ihren christlichen Beichtvater, begleitete Bajazid in den Krieg, war bei Angora mit Bajazid in Gefangenschaft gerathen und ist mit ihm freigegeben worden. Sie soll Bajazid zum Weintrinken bewogen haben. —

hielt, treu dem gegebenen Wort, mit seinem Schwager, Sultan Bajazid.

Später glänzte als wahrer Staatsmann der unglückliche Despot Georg Brankovic, der zwischen der türkischen und römischkatholischen Kriegsmacht gedrängt, seine Kirche und sein Volk möglichst unabhängig zu erhalten sich bestrebte.

Die römischkatholischen Erzähler aus jener Zeit haben ihn als einen falschen Bundesgenossen dargestellt, wenn man aber die gewaltsame Aufnöthigung des mahomedanischen, und die gleichne-
rliche Zubringlichkeit des römischkatholischen Glaubens in jener Zeit berücksichtigt, dann erscheint er in einem anderen Lichte.

Zur Charakteristik jener Zeit dient am besten der Fall, welcher sich gleich nach dem Tode des Despoten Georg Brankovic zutrug. Die Schwiegertochter desselben, regierende Despinja Jelena hatte ihr Land und Volk dem Papste verschrieben. Das Volk darüber entrüstet, wählte den leiblichen Bruder des damaligen Großvezirs (welcher Türke geworden war), den Michael Abogovic zu seinem Führer.

In und nach der Mohatscher Schlacht kämpften die Serben eine Zeit lang noch unter eigenen nationalen, von den Königen Ungarns bestätigten, Kriegsführern, welche Despoten, dann Wojwoden hießen; — im letzten Türkenkriege war dieses schon nicht mehr der Fall. — Sie trugen mit ihrem vielen vergossenen Blute am meisten dazu bei, daß der blutgetränkte Koran nicht über Wien weiter hinaus getragen werden konnte, und als der letzte Türkenkrieg zu Ende ging, fand sich dieses Volk unter zwei fremde Staaten vertheilt: Oesterreich und die Türkei. —

Die Serben in Ungarn.

Ungarn war vor der Ankunft der Magyaren theilweise schon von Serben bewohnt, und nachdem erstere eingedrungen waren, war das Verhältniß Ungarns und des serbischen Reiches immer ein im hohen Grade freundschaftliches gewesen. Dynastische Heirathen, Palatine Ungarns von serbischer Abstammung, waren nichts ungewöhnliches. — Die eigentliche Grenze zwischen diesen zwei

Reichen ist heutzutage nicht ganz bestimmt anzugeben. — Die orientalische Kirche war in Ungarn die überwiegende. —

So war ein Schwiegersohn des Cars Lazar, zuerst Rues von Syrmien und später Palatinus von Ungarn. — Die Königin von Ungarn Helena (Gemahlin des Königs Bela IV.) vom denkwürdigen Landtage in Arad bekannt, war eine serbische Prinzessin. —

In der langen Periode des selbstständigen Bestandes dieser beiden Nachbarreiche kam es nur einmal zu einem Kampfe, der in einem Einfälle in Syrmien und Matschwa, und im darauf erfolgten Rückschlage bestand.

Johann Hunyadi, serbisch Sibirjanin Sanko, war am Hofe des serbischen Despoten Stephan, Sohn des Car Lazar, als Knabe erzogen worden, und war sohin mit größter Wahrscheinlichkeit ein Jugendfreund des späteren Despoten Georg Branković.

Die Beziehungen dieser beiden Völker waren überhaupt der Art, daß am Landtage 1861 ein Deputirter, ein Serbe, den Ungarn sagen konnte: „Es werden hier wenige unter Euch sein, in deren Adern nicht serbisches Blut fließt.“ —

Eist später, als die römischkatholische Propaganda mit dem habsburgischen Königsgeschlechte in das Land Ungarn kam, und dort dem römischen Katholizismus das Uebergewicht gab, trat eine Entfremdung zwischen den der orientalischen Kirche treugebliebenen Serben und den andern Bewohnern Ungarns ein (die Krönungsinsignien des h. Stephan stammen von der orientalischen Kirche her), und in der lange darauf erfolgten Zeit hatte es sich sonderbarer Weise immer so gefügt, daß, so oft Ungarn serbische Hilfe bedürftigte, den Serben das Gute vom König, — und sobald man sie nicht mehr gebrauchte, daß ihnen das Schlechte immer durch den, von der römischkatholischen Hierarchie stark vertretenen, Landtag zukam. —

Zur Beleuchtung dieses unseligen Verhältnisses diene folgendes:

Der Despot Georg Branković, als er sich durch eigene Kraft in seinem Lande nicht mehr halten konnte, machte einen internationalen Vertrag mit Ungarn, laut welchem er die Festungen Smederevo, Belgrad und Šabac an Ungarn abtrat,

und dagegen sein Heer, oder was dasselbe hieß, sein Volk mit dem ungarischen vereinigte. — Als Entschädigung dafür und für die Kriegshilfe erhielten die Serben die Herrschaften Tokaj, Debreczin, Vilagos, Csongrad, Arad, Erlau (?) und Dalya. — Und jetzt befindet sich nur noch die letzte im Besitze des jeweiligen serbischen Metropolitens. — —

Als durch die vielen Türkenkriege die Bevölkerung Ungarns bedeutend geschmolzen war, trat die ungarische Krone mit dem damals in Pek in Metochien (Alt-Serbien) residirenden serbischen Patriarchen Arsenie Carnojevic in Verhandlungen, und bemog ihn, mit der Masse des serbischen Volkes in Ungarn einzuwandern. — Dieser zweite internationale Vertrag mit Ungarn sicherte den Serben ein eigenes Territorium zu und selbstständige kirchliche und politische Verwaltung unter selbstgewählten Patriarchen und Wojwoden. — Später kam es, daß die orthodoxen Serben der römischen Geistlichkeit den Zehent zu entrichten gezwungen wurden, und daß man die früher in freien Gemeinden lebenden Bewohner unter die Leibeigenschaft der Grundherrschaft stellte. —

Exceptionelle Stellung und selbstständige Territorien sind in Ungarn lange schon früher bestanden, nur für die orthodoxen Halbkezer hielt man kein Worthalten für nöthig. —

So mußte es dann immer wieder kommen, daß bei allen Mißverhältnissen der Ungarn mit ihren Königen die Serben es mit letzterem hielten. —

Im Jahre 1848, konnte es auch nicht anders werden, als es eben war. Die ungarischen Serben begrüßten die neue Freiheit mit Jubel, und sandeten eine Deputation an die Regierung nach Pest. Der ihnen dort gewordene Empfang belehrte die klugen Leute, daß es hier offenbar darauf hinausgehet, auf Kosten des eigenen Blutes den Herrn zu wechseln.

Der zum Uebermuth gesteigerte Stolz der magharischen Herrn (des Landtages) zentralisirte das Reich, und vernichtete das Eigenthümlichste und Vorzüglichste (die Comitatsautonomie) der tausendjährigen heiligen ungarischen Konstitution, — und diesen Hochverrath begingen sie einzig nur deshalb, um die Nichtmagharen desto schneller und sicherer magharisiren zu können. — Siedurch zeigten

sie handgreiflich, daß sie die Nationalität über die Constitution stellten. —

In dem darauf erfolgten Kampfe ist aber im Gegentheil wieder das merkwürdig, daß hier ausschließlich slawische, und zwar alle Stämme dieser großen Völkerverfamilie ihr Blut verspritzten, dafür, daß die einzige übriggebliebene urslawische Constitution vernichtet werde!! — — —

Die Serben in der Türkei und Crnagora.

Die Serben in der Türkei haben in fünf Jahrhunderten ihrer Unterjochung sowohl im Großen als ganze Nation, als auch im Einzelnen als Individuen immer bewiesen die hohe Achtung für die ersten Heiligthümer der Menschheit: den selbstständigen und steten Charakter als Nation und als Mensch. Sie stehen unter allen neuen Nationen einzig da durch die unverilgbare zähe Kraft des immer wieder fortgesetzten Widerstandes. —

Anderer Nationen kämpften für das Heiligthum der Menschenrechte, und wenn sie es nicht erkämpften, fielen und blieben sie als williges Werkzeug in den Händen des Eroberers. — Selbst die große, der römisch-germanischen Kultur vorangehende Nation der Franzosen hat nur Augenblicke der Begeisterung, die nur zu bald verrauchen. Aber diese unaufhörlich wiederholten Erhebungen und Niederlagen, denen immer wieder grausame Unterdrückung, Noth und grenzenloses Elend folgten, hat die Geschichte der Menschheit noch nicht aufgewiesen, sie ist es dem Ruhme des serbischen Namens noch schuldig geblieben. *Jos se Srbska slava neugasi, desnica je i brani i glasi!* —

Diese Schuld der Weltgeschichte an der serbischen Nation findet ihre Erklärung an dem Umstande, daß die welterschütternden Kämpfe mit dem Halbmonde durch das Prisma der römisch-katholischen Religion betrachtet und in die Geschichte übertragen wurden. Die Serben standen in den Augen der römisch-katholischen Kämpfer schon in vorhinein nicht in der Berechtigung des Gleichen zum Gleichen. Ihre Thaten und ihre Opfer waren nach der Meinung

dieser Erzähler ja nur bestimmt, zur Rettung des alleinseligen Westens zu dienen.

Auch trug nicht wenig dazu bei, daß der Serbe eine für die Westeuropäer unbegreifliche Eigenschaft, die persönliche Exklusivität, neben der diesen eben so unbegreiflichen Toleranz, hat. — Dieses wird vielleicht begreiflich, wenn wir erwähnen, daß der Serbe nur in der Kirche und vor Gericht seinen Kopf aus wahrer Devotion zu entblößen pflegt.*) Dieselbe Ehrfurchtbezeugung ist für andere Fälle ihm etwas Aufgebrungenes. — Er allein hat unter allen Europäern mit dem Orientalen das gemein, daß er die politische oder staatliche Idee in sich, in seiner Persönlichkeit abgeschlossen hält, und den politisch-socialen Verband nur noch als Heiligthum des freiwillig verpfändeten Wortes achtet; — sonst ist seinem Wesen jede auf eine andere Weise beschiedene politische Gewalt ein **namet** (Aufbildung). Etwas diesem Geiste Aehnliches findet sich bei den Raskolniken Rußlands. Daher kommt es auch, daß es ihm ganz fremd vorkäme, wenn ihn selbst das Staatsoberhaupt anders als mit Bruder, Nefte, Feld u. dgl. anredete.

Im Geiste des serbischen Volkes ist auch die tiefe Ueberzeugung, daß niemand das Recht habe, einem Menschen das Leben zu nehmen (ausgenommen bei der Nothwehr), oder ihn zum Tode zu verurtheilen. In diesen Fällen hat er die Phrase: „er habe ihn — den Erschlagenen oder Verurtheilten — auf sein Gewissen, auf seine eigene Seele genommen“ —, d. h. alle Sünden desselben gehen auf ihn über, weil der gewaltsam Getödtete seine Sünden nicht mehr auf dieser Erde abzublößen vermag. —

So z. B. will der Kläger vor Gericht den Schuldigen dahin gebracht haben, das er in seinem Uebermuthe die Macht der gesetz-

*) Er liest nur einmal des Jahres, am ersten Pfingsttage, wenn das große Gebet gelesen wird, nieder, und wirft sich — wie es die Griechen, Russen und Romanen nur zu häufig thun — fast nie nieder; trotzdem hat er für seinen Glauben und seine Kirche doch eine ungemeine Verehrung. — Die serbische Kirche hat kein Anathema für Andersgläubige und Feinde, nur Gebete. Selbst bei Familienfestlichkeiten, wo immer ein Akt kirchlicher Feierlichkeit herrscht, wird bei Trinksprüchen ausdrücklich erwähnt: die Gesundheit und das Wohlergehen aller Freunde und Feinde, und der Wunsch hinzugefügt: daß die Feinde Gott möge auf die gute und rechte Bahn geleiten.

lichen Ordnung anerkennen müsse; — er selbst aber beansprucht das Recht: nach Verurtheilung des Schuldigen das Gericht um Gnade bitten zu können.*)

Seine in Europa nicht leicht wo anzutreffende Toleranz ist aus seinem Gefühle der eigenen Exklusivität herzuleiten. Was bei ihm einer Intoleranz Aehnliches vorkommen möchte, ist nichts anderes, als das auf jahrhundertjährigen Erfahrungen begründete Mißtrauen gegen fremde Völker und Religionen. Deshalb seine leidenschaftliche Liebe zum unabhängigen Leben. Die männlichen kräftigeren Geister lösen sich gern von den Banden der aufgedrungenen socialen Ordnung los (odmetnu se), leben sich in das grenzenlose Unglück des eigenen Volkes ein, und verrichten als Hasduken (nicht razbojnik, Räuber) kleine Großthaten, welche der aus eben demselben Gefühle folgende schwächere Geist, der Guslar oder Sljepac**) in schönen Liedern unter die Masse des Volkes bringt und zu ähnlichen Thaten anspornt.

In diesem Kreislaufe erhält sich die Idee und der Stolz des Serbenthums in den größten Bedrängnissen, und hat den Nationalgeist mit der Zeit so gestählt, daß ihn bei einer allgemeinen Erhebung keine Macht wird je zu unterdrücken vermögen.

Dieses Volk wird in der orientalischen Krise plötzlich frei, und es wird seine auf's Höchste gebrachte Spannkraft auf den Schauplatz eines welterschütternden Kampfes bringen.***) Seine jugendliche Lebensfrische wird von den an Ueberkultur bereits krankelnden Brüdervölkern freudig begrüßt, und die lange vorenthaltene Achtung wird ihm in vollem Maße werden.

*) Wir wollen hier nur noch darauf aufmerksam machen, daß es zur richtigen Erkenntniß dieses Volkes nöthig wäre, das Verfahren ihres sogenannten jemcenje (Bürgschaft) näher kennen zu lernen und den Verlauf der ausgeführten Blutrache jedesmal getreulich zu verzeichnen. Es kämen sicherlich originelle Rechtsanschauungen zu Tage.

**) Der Sljepac ist kein Deutler im gewöhnlichen Sinne, er betreibt eine freie Profession.

***) Noch nie hat man bei den Serben so viele Gedichte und Lieder gehört, die das Messer, die Flinte und Kanone besingen, wie heutzutage. —

Die zweifache Entwicklung des Staates in Europa.

Ein jedes Naturvolk macht im Gefühle der Zueinandergehörigkeit eine ganze Einheit aus, und in seinem inneren Leben arbeiten unvermerkt schon die Keime der Zweifalt: die Principien der positiven (politisch-socialen) und der negativen (religiösen) Lebensthätigkeit.

Wo sich die Exklusivität dieser beiden Faktoren in einem Individuum frei und gleichförmig entwickeln und wechselseitig ungeföhrt erwärmen kann, dort ist die Schöpfung des dritten, der Kultur leicht und großartig. —

In keinem Volke der Welt ist diese Entwicklung naturgemäßer und richtiger vor sich gegangen, als bei den Slaven. — Die Urbäter derselben wohnten in ebenen, weiten und fruchtbaren Ländern, die spärlich bevölkert waren. — Bei ihrer fast ausschließlichen Beschäftigung mit der Viehzucht waren sie in Stämme, *plemena*, vertheilt, von denen jeder Stamm zu religiösen und politischen Culten seinen bestimmten Mittel- oder Sammelpunkt hatte. Diesem Centralpunkte gab der Stamm, oder umgekehrt, den Namen. Das in Ungarn gebrauchte Wort *vármegye* — d. h. Stadtgebiet — stimmt mit dem überein, daß in Carnagora der Name des Hauptortes, des Gebietes und sogar der Zuname aller Individuen des Stammes ein und derselbe zu sein pflegt.

So finden sich jetzt noch in Kroatien und in der Slovakei Namen, die der ganzen Ortschaft und allen Individuen derselben als Zunamen gehören, z. B. *Marojevići* und *Hrabova* (*Hrahovsky*). —

In diesen Stämmen gab es zweierlei Autoritäten: die positive, politische: der *Zupan*, welcher im Kriege anführte und verhütete, daß in der Societät das Uebel nicht geschehe; — und die negative, religiöse: *knez*, welcher den religiösen Cultus verrichtete, und besorgte, daß das geschehene Böse oder Schlechte in der Societät wieder möglichst gut und ungeschehen gemacht werde.*)

*) Die zwei Funktionen des negativen Principis — Priester und Richter — waren dazumal in einer Persönlichkeit begriffen, und so konnte bei uns die

Aus den von einander unabhängigen Zupanien konnte sich der Staat naturgemäß nur auf zweierlei Art entwickeln. — Entweder kam eine große Bedrängniß von außen, und einer der Zupane bekam die Oberhoheit über alle andern; — oder, die Societät entartete in sich, und einer der weisesten der Knezen bekam die Macht eines Herrn über alle.

Bei den Serben hatte der Zupan von Baska, Stephan Nemanja, sich zum König der ganzen Nation gemacht, und der Titel Zupan ging dadurch verloren, daß die Funktionen desselben den Knezen zufielen, nachdem sich ohnehin durch die Annahme des Christenthums eine eigene Priesterschaft ausgebildet hatte.

Am besten charakterisirt die echte Volksthümlichkeit des slavischen Staatswesens der Umstand, daß bei ihnen Jahrhunderte vergingen, ohne daß ihre Nachbarvölker auch nur einen Namen irgend eines hervorragenden Mannes zur Kenntniß bekamen; einzelne konnten sich nicht leicht über die Massen erheben, weil alle staatlichen Angelegenheiten in Versammlungen, *snemi*, *sajmi*, verhandelt und entschieden wurden.

Die auf diese Art im Slawenthum entstandenen Staaten, als sie bereits anfangen, die ersten Blüthen der eigenen Kultur zu erzeugen, wurden durch die Einfälle fremder Völker überwunden und vernichtet. Die Schwäche dieser staatlichen Organismen bestand darin, daß ihre Organisation vorzüglich für die innere sociale Entwicklung geschaffen war; — die Stärke der fremden eingefallenen Völker dagegen kam von ihrer für den Angriff geschaffenen Organisation her.

So geschah es, daß die Slawen unter fremde Herrschaft — die fremden Angreifer selbst dagegen unter den Druck der eigenen Stammesbrüder kamen.

Diese slavische Staatsform erhielt sich auf eine providenzielle Weise nur noch in Ungarn.

Meinung entstehen, daß die heidnischen Slawen keine Priester hatten. Heutzutage noch bezeichnet das Wort *knez* den Fürsten und den Priester bei den Böhmen und bei den Polen, nur daß der Vocal eine kleine Veränderung erhalten hat. Man vergleiche nur noch das Wort *zupan* und *chef*, Schöppe; und dagegen *knez* und *König*. —

Eine zweite Staatsform finden wir (außer Ungarn und der Türkei) in ganz Europa entwickelt — die romanogermanische.

Die oströmische Staatsform hatte in sich schon durch den verknöcherten Rahmen ihres Bureaokratismus nicht die Eignung zu einer Uebertragung auf andere Nationen, dagegen die occidentalische, auf das dem Leben der Völker doch in etwas verwandte Feudum begründete, Staatsform wurde dem unruhigen, zur soliden Staatenbildung eben erst reif gewordenen Völkern des Westens, durch das Christenthum zugebracht, und bildete sich zu dem die jetzige europäische Kultur tragenden romanogermanischen Staatswesen aus.

Die Ordnung, mag sie was immer für eine sein, bringt bei jugendfrischen Völkern Kultur, Reichthum und Macht zum Angebinde.

Während dieses im Occident unbehelligt von fremden Einmischungen vor sich ging, wurden die jungen Staaten des europäischen Ostens durch den Einfall des mohamedanischen Türken- und Tartarenthums aufgehalten, und so geschah es, daß die römisch-germanische Staatsform in ihrer ungehinderten Entwicklung selbst noch die Ueberreste der slawischen vernichtete. — Zeugen dessen sind die jetzigen geographischen und Personen-Namen im germanischen Nordosten Deutschlands; dann der ausschließlich herrschende Geist des römischen Katholizismus in Ländern, wo die orientalische Kirche bestand; und überdies noch die Allgemeinheit der Ueberzeugung von der Unübertrefflichkeit der römischgermanischen Kultur, welche man noch in Böhmen, Polen, Rußland und sogar auch in Ungarn findet.

Die allgemeine Lage in Europa.

Wir haben gesagt, daß die römischgermanische Staatsform über ganz Europa mit alleiniger Ausnahme Ungarns und der Türkei sich ausgebreitet hat (auch über Rußland).

Dabei finden sich in dieser großen Staatengruppe einige bedeutende Unterschiede. — Wir scheiden nach unserm Begriffe das Reich vom Staate, das Volk von der Nation. Wir erkennen nur die westeuropäischen, dem romanischen und germanischen Geschlechte angehörenden Staaten als solche an, weil sie den Endzweck

jeder staatlichen Verbindung: ihre eigene, romanogermanische Kultur aus ihrem inneren Leben bereits entwickelt haben. — In Europa gibt es also nur im Westen Nationen und Staaten.

Rußland ist eine anormale Staatsmacht, die Russen sind ein slawisches Volk, und Rußland ist ein romanogermanisches Reich.

Ungarn ist in ähnlicher Lage; es hat eine eigenthümliche Staatsform, welcher eine große Zukunft bevorsteht, — da es aber noch keine eigene Kultur hat, so ist es ebenfalls nur noch ein Reich (kein Staat). —

Rußland und Ungarn bekommen von der westlichen Kultur mehr als sie ihr geben, und daher ist insbesondere Ungarn der Gefahr stark ausgesetzt, seine Originalität ganz zu verlieren.

Die Türkei ist ein Reich ganz und gar.

Es haben also die westlichen Nationen auf den zwei Grundlagen, des Staates und der Kirche, der Zweierheit — das Dritte, das Produkt, die Kultur, bereits entwickelt; in Rußland und in Ungarn ist dieses nur noch unter verschiedenartigen Vorbedingungen zu gewärtigen. —

Ferner ist wieder ein Unterschied zwischen dem russischen Reich und den westlichen Staaten auch noch darin, daß im Westen das negative Princip, die Kirche, die Oberhoheit über das positive, den Staat, vor Zeiten eingenommen hatte, während sich in Rußland der Staat die Kirche untergeben machte.

Dieses Mißverhältniß hat sich im Westen durch wiederholte (nur in römisch-katholischen Ländern gemachte) Revolutionen Luft gemacht, wodurch die eben nicht ganz gesunde Kultur ihre krankhaften Blüten treiben, und doch noch Früchte bringen konnte.

Naturgemäß sind aus ähnlichen Gründen große Revolutionen auch in Rußland zu gewärtigen, nur daß diese nicht langsam und mit Conspirationen, sondern mehr plötzlich, offen und großartig erfolgen müssen.

Zwischen diesen beiden also gestalteten, einander ähnlichen und doch sehr verschiedenen Mächten, dem Westen und Rußland, liegen Ungarn und Serbien, — Länder, die nun in der orientalischen Frage an der Schwelle ihres entscheidenden Schicksals stehen. —

Die Serben und die Ungarn.

Die zwei einzigen Erzfeinde, die romanogermanische Welt und der Halbmond, haben bei Beendigung ihrer langen und vernichtenden Kämpfe zwei Felder noch nicht ganz eingenommen und amalgamirt, — sie stoßen an der Sava nicht mit ihrer ganzen Wucht an einander. — Dort berühren und durchwehen sich auch noch zwei andere — nicht physische Gewalten — sondern zwei verkörperte große Ideen: die politische und religiöse, der Staat und die Kirche, Ungarn und Serbien. In ihrer größten Noth klammerten sich die Ungarn an ihre Constitution, die Serben an ihre Religion fest, und diese beide retteten dort die magyarsche, hier die serbische Nationalität. —

Diese zwei Völker hatten sich unter dem Einflusse fremder Gewalten mächtig geliebt, und immer wieder leicht ausgesöhnt.*)

In Ungarn ist die aus dem Schooße der slawischen Welt hervorgegangene richtigste Staatsform auf eine wundervolle Art erhalten, und das Verdienst dessen theilen die Serben mit den Ungarn; — jene durch ihren fast bis zur Erschöpfung fortgesetzten Kampf gegen die Türken, diese durch ihren wiederholten Widerstand gegen jeden Versuch ihrer Beseitigung.

Dabei haben diese zwei Völker, unbewußt was sie thaten, sich wechselseitig grade in jenen Principien, die sie repräsentirten, oft gekränkt. — Die Ungarn leisteten der römisch-katholischen Propaganda in Ungarn anhaltenden Vorschub, — und die Serben kämpften schon dreimal für die Beseitigung der ungarischen Constitution.

Das blutige Jahr 1848—1849 mußte endlich kommen, um beiden Völkern die beste Gelegenheit zu geben, über eigene Thorheiten endlich zur wahren Einsicht zu kommen.

*) Kurz nach der Beendigung des blutigen Krieges im Herbst 1849 traf ich Nachts eine Reihe Wägen, die nach Temesvár fuhren, und hörte die Leute serbisch und magyarsch sprechen. Ich hielt bei einem Serben an, eröffnete ein Gespräch, und frug staunend, daß sie nach einem so furchtbaren Kampfe jetzt schon so friedlich mit einander reisen?! Der Befragte antwortete: „Ah was ist's dran! Wir haben unsere und sie ihre Beulen am Kopfe und jetzt ist's vorüber.“

Die Magyaren fürchten um ihre Nationalität. Nun sie haben das schönste Beispiel an den Serben, welche bei Vermeidung alles Proselytismus und aller Propaganda (trotz nationaler und religiöser Verwandtschaft) in ihrer Exklusivität ihre nationale Originalität ganz gesund erhalten haben; — die Serben dagegen haben vollauf von den Ungarn zu lernen, den geselligen Geist im privaten, — die Collegialität im officiosen Leben des Ungarlandes.

Bei der Abwicklung der orientalischen Frage wird die Vereinigung dieser beiden originellen Nationen vor sich gehen*), und zwischen den zwei einander mißtrauenden Gewalten, dem Westen und Rußland, einen neuen Staat begründen, dessen Grundlage die tausendjährige heilige ungarische Verfassung werden wird.

Keine dieser beiden Nationen kann in der jetzigen Zeit für sich einen Staat begründen, d. h. einen Staat, der groß und mächtig genug ist, der äußeren Gewalt zu widerstehen, und trotz fremden Einströmungen ungestört seine eigene Kultur zu entwickeln. — Auch die nur zu sehr ausgeprägte Einseitigkeit ihrer Temperamente, das sanguinische der Ungarn und das choleriche der Serben machen es nöthig, daß sie sich als Complementary zu einander ergänzen. Gerade diese beiden Temperamente entsprechen auch vollkommen jenen zwei Grundprincipien jeder wahrhaft gesunden staatlichen Bildung. —

Wir haben die tief religiöse Ueberzeugung, daß die Ungarn und Serben aus der Kenntniß ihrer selbst und aus der Kenntniß ihrer Lage nothwendig auf die Idee kommen müssen: Hand in Hand vorzugehen und den Kern zu bilden, um welchen sich eine Gruppe freier Völker zu einem großen Völkerbunde sammelt. — Die Nationalitäten und Religionen haben an der Solidarität des Staatsverbandes selbst, und in der Kraft des eigenen Großstaates gegen Außen die beste Stütze zu ihrem ruhigen Bestande. —

*) Ich hatte mich schon im Jahre 1848 und später noch mehr mit dem Gedanken beschäftigt, wie die Magyaren mit den Serben zum beiderseitigen Vortheile vereinigt werden könnten; doch hielt ich dieses nur noch für einen frommen Wunsch. — Nach der Zeit unseres jammervollen Krieges habe ich zufällig an der Sava zu meiner größten Ueberraschung singen gehört: Slozi Bože Srbije i Madzara, da tjeraju švabske gospodare! — Das Volk selbst dachte auch schon daran! — Später habe ich diese Idee noch von einigen Magyaren selbst gehört. —

Da die Nationalität nichts anderes als der Boden ist, welchem der göttlichen Bestimmung gemäß der höchste Ausdruck der Menschheit, die Kultur, als Blüthe entsprosse, so muß diese Kultur in den vielartigen nahen Berührungen vieler Nationalitäten eine größere und sicherere Unterlage finden, mannigfaltigere Triebe erzeugen, und einen höheren Culminationspunkt erreichen können.

Die orientalische Frage und ihre Lösung.

Die orientalische Frage ist nichts anderes als der Rückschlag in dem Jahrhunderte unter dem Schutte der Zeit verlegten Kampfe des Occidents mit dem Halbmonde.

Dieser Kampf datirt also noch von der Zeit der Kreuzzüge her, und kam mit dem Entstehen des jetzigem österreichischen Kaiserstaates zum langen andauernden, jedoch nur scheinbaren Stillstande.

Er dauert jedoch im Inneren des Türkenreiches bis in unsere Tage noch immer fort. Zeugen dessen sind für das menschliche Auge die staatlichen Neubildungen, Serbien, Griechenland und Romänien, — und für das Auge Gottes die Märtyrer sonder Zahl, welche in der langen langen Zeit von fünf Jahrhunderten ihre höhere Menschenwürde mit ihrem qualvollen Tode besiegelten, und im Angesichte der mächtigen Kultur des Westens noch heutzutage besiegeln. *)

Trauer und Wehmuth befällt den Menschenfreund, wenn er Westeuropäer mit ihrem feinen Gefühle, mit ihrer hohen Kultur, und mit der durch diese Kultur gewonnenen Macht prunken hört, und dabei die volle Ueberzeugung hat, daß eben die Politik, welche

*) Eine viertel Stunde von der Stelle, wo hunderte von Menschen lebend auf den Spieß gesteckt wurden, riefen sich die Schildwachen in deutscher Sprache ihr gemüthliches: Wer da! zu. — Wissen denn die Westländer etwa nichts von der Kunst, wie man einen lebenden Menschen so auf den Spieß stecken könne, daß er erst nach drei martervollen Tagen das Leben aushaucht?! — O sie wußten und wissen es nicht, sonst würden sie mit ihrer ganzen Wucht nicht an der Leitha sondern bis an den Bosphoros vorgebrungen sein. — Sie wußten es nicht. — Wir glauben noch immer, daß auch sie ein warmes menschliches Herz im Busen tragen. —

in dieser Kultur wurzelt, es will, daß die traurige Lage der orientalischen Christen fortbauere. —

Und eben diese im Unglücke schmachtenden Christenvölker, indem sie kämpften und fielen, retteten sie den Occident vor dem Pesthauche des Mahomedanismus, und machten es ihm möglich, sich frei zu entwickeln und die eigene Kultur zu gewinnen, um — damit kindisch prunken zu können.

Ist denn die römischgermanische Kultur nicht fähig einer großen Idee, an welcher sie ihre Kraft versuchen würde, um der Geschichte doch auch eine große That als Vermächtniß zu hinterlassen?

Mit schmerzlichem Gefühle im Busen und mit Thränen im Auge gehen wir nun zur Lösung der orientalischen Frage über. —

Diese Frage kann ihre natürlichste und für die Ruhe Europa's einzige Lösung nur dadurch finden, wenn die von ihr betroffenen Völker zu der von ihnen sehnlichst erwarteten Selbstständigkeit kommen. —

Unter diese Völker zählen wir nicht nur die Serben, Bulgaren, Romanen und Griechen in der Türkei, sondern auch die Ungarn, Siebenbürgen, Böhmen, Slowenen, Kroaten, Serben u. a. in Oesterreich. —

Die jetzige ungarische Krisis in Oesterreich ist nichts mehr und nichts weniger als der stille Anfang der orientalischen Krise selbst. Ehe diese zu Ende gehet, wird die serbische Krise anheben und ganz Europa in Erschütterung bringen. *)

Dann wird es an der Zeit sein, daß die zwei unausgefüllten Felser, Ungarn und Serbien, ihrer Bestimmung bewußt werden, an der Spitze der andern sie umwohnenden Nachbarn einen neuen Völkerbund schließen, und sich ihre glänzende Zukunft mit allen Opfern erkämpfen.

Dann wird aber auch die Zeit sein, wo die westliche Kultur mit ihrem europäischen Liberalismus Gelegenheit finden wird, sich endlich durch eine wahrhaft große That die Sporen zu verdienen.

*) Wir geben zu, daß die jetzige Verlebungsstunst unserer kleinen Staatsmänner einen momentanen Zweck erreichen könne, aber ihren schwachen Händen wird nur ein papierenes Resultat entspringen.

Wir rufen hier nicht die Staaten, sondern den wahren Ausdruck der mächtigen Kultur, die westlichen Nationen selbst auf. —

Von diesen KulturNationen verlangen wir nicht große Tugenden ohne große Ideen — sondern nur den edleren moralischen Kampf mit sich selbst: die Entfagung des Triebes nach Osten.

Nichtintervention sei die Parole des mächtigen Westens! — man lasse uns allein unsere Sache erkämpfen. — Nur wachet noch, daß von anderer Seite her niemand unsere normale blutige Entwicklung störe.

Wir treiben hier nicht die Politik der Kabinette, sondern jene der Völker, offen und aufrichtig. — Wir fürchten die Einflüsse und Einflüsterungen von Westen in Ungarn, und von Rußland in der Türkei. Lasset uns nicht unter der drückenden Furcht vor diesen Einflüssen unser heiliges Werk beginnen! —

Nehmen wir an, die westliche Kultur würde ihrem unglückseligen Drange nach Osten folgen, dann ist ein großer allgemeiner Zusammenstoß, dem bei Sewastopol ähnlich, unvermeidlich.

In diesem Falle werden die Völker der thracischen Halbinsel entweder mit Rußland oder mit dem Westen gehen. — Halten sie mit Rußland, dann ist das Uebergewicht auf der russischen Seite, *) — halten sie mit dem Westen, dann wird das Uebergewicht dem Westen zufallen, aber auch in kurzer Zeit solche Folgen nehmen, daß nur zu bald ein neuer Kampf entbrennt, in welchem die Völker der thracischen Halbinsel und selbst auch Ungarn ganz sicher auf die Seite Rußlands treten werden.

Der Uebermuth der siegestrunkenen westlichen Kultur **) würde nach der Zeit ganz gewiß diese Völker mit ihren Sympathien in die Arme Rußlands werfen, und sohin das herausbeschwören, wovor sie sich bisher am meisten gefürchtet hatte: den Panrussismus, den sie fälschlich mit Panlawismus bezeichnet. —

*) Man erlaube hier nur in Kürze anzuführen, daß minder kultivirte Völker eine verhältnißmäßig doppelte Anzahl Streiter in den Kampf zu bringen vermögen, und daß bei ihnen das ideale, bei kultivirten dagegen das materielle Leben überwiegen.

**) Man täusche sich ja nicht — jeder will in seinem Hause allein Herr sein. —

Die Occidentalen müssen sich hier immer gegenwärtig halten, daß sie die uneinigen Griechen, und Rußland das einige Macedonien sind.

Was uns, den Gliedern dieser zu ihrem vollen Rechte noch nicht gekommenen Völker gegenwärtig zu thun wäre, ist:

1) Daß wir Ungarn den Vorrang, den es durch die fertige altbewährte Constitution und durch seine politische innere Ausbildung vor uns allen verdient, überlassen.

2) Daß wir in die westlichen cultivirten Nationen diese unsere unsehlbare Ueberzeugung hinübertragen, dort den unglückseligen Drang nach Osten abzuschwächen, und Hilfe gegen etwaige Einmischung Rußlands zu gewinnen trachten.

3) Daß die gebildeten Serben, Bulgaren und Griechen mit Wort und Schrift die westlichen Nachbarnationen belehren, wie wenig Sympathien die Russen als Staatsmacht bei uns haben. Nur in dem Falle, wenn die Occidentalen im Schafpelz ihrer Kultur ihren Wolfshunger an uns zu stillen versuchen sollten, könnte eine traurige Nothwendigkeit eine allgemeine Umstimmung und ein ganz anderes Verfahren herbeiführen. —

Wir Serben sehen mit tröstlichem Gefühle zu, wie die Ungarn den stillen aber schweren Kampf kämpfen gegen die Aufdrängung einer fremden Staatsform, und diese Sympathien sind bei uns vorzüglich in der untersten, den serbischen Geist und die serbische Thatkraft tragenden Schichten des Volkes anzutreffen.

Der Geist des „Dranges nach Osten“ hat sich bei uns schon öfter geoffenbaret, und ist dabei niemals ohne einigen Schaden davon gekommen. Wir wollen zu seiner Charakteristik hier noch etwas Weniges anführen.

Ein Serbe, Professor am Lyceum in Belgrad, befand sich zufällig auf demselben Dampfschiffe, auf welchem eine schön mehrere Jahre in Belgrad wohnende deutsche Frau nach Wien reiste. — Als Bekannte kamen sie in ihrem Gespräche dahin, daß sie gegen ihn die Meinung ansprach: „diese Länder werden mit der Zeit, wenn die deutsche Sprache und Kultur besser Wurzel gefaßt haben werden, sehr schön und blühend werden.“ Auf die Bemerkung des Serben: sie möge doch nicht dem Serben so etwas in's Gesicht sagen — gab sie zur Antwort: „Ach mein Gott! Sie sind

ja unferneins, ein gebildeter Mann — sie sprechen ja ganz gut deutsch!“ — Für einen Halbbarbaren wahrhaft eine große Schmeichelei! —

Was hier diese gute Frau vom „Geiste des Oranges nach Osten“ unwillkürlich ausgeplauscht hatte, das hat der große Zug der Franzosen und Engländer nach der Krim zu eigenem nicht geringen Schaden großartig dargelegt. — Sie haben Rußland die beste Gelegenheit gegeben, eigene Mängel wahrzunehmen und noch bei Zeiten zu verbessern; dabei hatten sie die Russen in den Augen des ganzen Orients nur noch mehr gehoben. In der einfachen Sprache dieser Völker heißt es so: „Es zogen Viele gegen Einen und kehrten alle mit eingeschlagenen Köpfen nach Hause.“ — Ein eigenes Omen haben die großen Züge dieser Kulturnationen, — große Züge kleine Ideen. —

Dr. BALLAGI GÉZA.

